

dem beißenden Novemberwind flattert ihr Schal hinter ihr her.

»Vielleicht hätten wir ihnen sagen sollen, sie wären im falschen Haus«, gebe ich zurück, was erst sie, dann mich in haltloses Gelächter ausbrechen lässt. Bis wir es geschafft haben, uns anzuschallen, scheint Jacob drauf und dran zu sein, uns einfach an der Straße stehen zu lassen. »Ein bisschen Mitgefühl mit eurem nüchternen Chauffeur, bitte sehr.«

»Sorry, sorry«, beruhige ich ihn, muss aber immer noch kichern. Bestimmt findet er Chloe und mich zusammen ziemlich nervig, ist aber zu lieb, um was zu sagen. »Fahren wir.«

Es stellt sich heraus, dass wir alle drei am Verhungern sind, also holen wir uns beim rund um die Uhr geöffneten Drive-in von McDonalds Pommes und Milchshakes, dann setzen wir Chloe bei sich zu Hause ab.

»Sehen wir uns morgen bei der Arbeit?«, frage ich und drehe mich zu ihr auf der Rückbank um. Normalerweise haben wir samstags die gleiche Schicht, doch jetzt schüttelt sie den Kopf.

»Ich hab morgen frei«, sagt sie, hebt ihren Milchshake aus dem Getränkehalter und hängt sich die Tasche um ihre schmale Schulter. »Ich bin das Wochenende über bei Kyra.«

Ich runzle die Stirn. »Echt?«

Kyra ist ihre etwas jüngere Cousine. Sie lebt in Watertown und ist schwer in eine griechisch-orthodoxe Jugendgruppe involviert. Ich kenne sie seit Jahren von Chloes Geburtstagspartys und finde sie mit ihrer klaren Linie cool, aber sie und Chloe stehen sich definitiv nicht besonders nahe.

»Wieso?«

Chloe zuckt mit den Schultern. »Keine Ahnung, meine Eltern wollen, dass wir uns anfreunden. Vielleicht hoffen sie, dass sie mir Gebete auf Griechisch beibringt.«

»Oh Mann«, necke ich sie. »Viel Glück, Kyra.«

»Ja, ja«, sagt Chloe genervt. »Danke fürs Mitnehmen, Jacob. Dann bis Montag.«

Sobald sie im Haus ist, schaut Jacob zu mir, seine scharfgeschnittenen, vertrauten Gesichtszüge matt erleuchtet vom Armaturenbrett. »Musst du gleich nach Hause?«

Ich zögere und sehe auf die Uhr. Tatsächlich muss ich erst in einer guten Stunde zu Hause sein, aber ich weiß, was eigentlich hinter seiner Frage steckt, nämlich ob ich Lust habe, noch mit ihm zum Parkplatz zu fahren und ganz hinten unter den Bäumen ein bisschen rumzumachen. »Ähm.«

»Wir gehen natürlich nur so weit, wie es für dich okay ist«, sagt Jacob schnell.

»Wow, danke.« Ich schneide eine Grimasse.

»Jetzt komm schon.« Jacob ist gekränkt. »Du weißt, was ich meine. Ich bin keiner von diesen Vollpfosten, die Druck machen. Ich dachte bloß ...«

»Das weiß ich.« Ich bringe ihn mit erhobener Hand zum Schweigen und bin zugleich ein bisschen verlegen. Jacob hat ja völlig recht – er hat mir nie vorgehalten, dass wir noch nicht miteinander geschlafen haben, obwohl ich seine leise Enttäuschung bemerke, wenn wir dies und das machen und ich schließlich Stopp sage. Und es liegt auch nicht daran, dass ich nicht wollen würde. Was ich neulich zu Bex gesagt habe, war ernst

gemeint. Jacob ist super. Er ist schlau, alle finden ihn witzig. Meine Güte, er ist Co-Trainer im Basketballteam seines kleinen Bruders. Und auch wenn ich manchmal noch immer darauf warte, dass es *Tsching!* macht und ich irgendwie erkenne, DER ist es – also bitte, wir sind hier an der Highschool und nicht in irgendeiner Liebeskomödie bei Netflix. Es gibt keinen Grund, wegen der ganzen Sache so rumzuzicken.

Schließlich seufze ich und ziehe mit einem Finger sanft am Gurt über Jacobs Brust.
»Fahren wir«, sage ich.

Jacob lächelt.

3. KAPITEL

Am folgenden Wochenende hat Gracie ein Schachturnier am Harvard Square, also trotte ich mit meinen Eltern mit, um ihr zuzusehen. Bei Schachwettbewerben sind die verschiedenen Zusammenstellungen selbst auf Mittelschulebene – vor allem auf Mittelschulebene – noch komplizierter als die Setzliste beim *March Madness*-Basketballturnier. Das heißt, im Laufe der Jahre habe ich grausam viel Zeit damit zugebracht, in irgendwelchen Sälen zu sitzen und darauf zu warten, dass meine Schwester an der Reihe ist und vermeintliche Wunderkinder aus Newton und Andover in Grund und Boden spielt.

Heute zieht es sich noch zäher hin als üblich, der kleine Bruder von irgendwem tritt regelmäßig von hinten gegen meinen Stuhl, und die trockene, unwillkommene Hitze bringt mich zum Gähnen. Gracie sitzt neben mir, hat den Kopf an den roten Samtbezug ihres Stuhls gelehnt, die Augen geschlossen und hört Weihnachtsmusik. Mein Handy brummt – Jacob hat mir ein Bitmoji von sich mit heraushängender Zunge auf einem Snowboard geschickt. An dem Abend von Emilys Party habe ich ihn – wieder einmal – aufgehalten, bevor es zu weit ging, aber er scheint nicht beleidigt zu sein. Dieses Wochenende ist er bei seinem Cousin in Vermont, also wahrscheinlich zu begeistert davon, die »Berge abzurasier« – seine Formulierung, nicht meine –, und ärgert sich nicht mehr, dass er mir nicht an die Wäsche gehen konnte.

»Ich suche mir einen Coffeeshop und mache ein paar Hausaufgaben«, flüstere ich schließlich.

Mom nickt. »Aber geh nicht zu weit weg«, weist sie mich an, fischt einen Zehndollarschein aus ihrer Handtasche und gibt ihn mir. »Ich gebe dir Bescheid, wenn sie dran ist.«

Letztlich lande ich in dem großen Starbucks nahe der U-Bahn-Station. Die feuchtkalte Witterung lässt die Fenster beschlagen. Ich hole meinen Laptop aus dem Rucksack und beäuge die Touristen und Collegekids, die Hipster mit ihren Tattoos und Undercuts in der Warteschlange. Manchmal denke ich, es wäre cool, ein bisschen mehr wie sie auszusehen, es mal mit pinken Haaren oder einem Augenbrauenpiercing oder so zu versuchen. Doch dann stelle ich mir die verdatterten Blicke und die höhnischen Kommentare vor, die ich mit Sicherheit kassieren würde, wenn ich je mit so was an der Bridgewater aufkreuzen würde, und finde es dann doch sicherer, nicht herauszustechen.

»Marin?«

Ich sehe hoch und schnappe nach Luft. Um ein Haar hätte ich meinen Latte verschüttet: Vor mir steht Bex in Jeans und einem abgeranzten Kapuzenpulli. Mit seiner Brille und dem Kaffeebecher, der Messenger Bag über seiner Schulter und dem Laptop unter dem Arm sieht er aus wie ein Collegestudent, der über das lange Wochenende nach Hause gefahren ist. »Dachte ich mir doch, dass du es bist«, sagt er.

»Oh!« Ich stelle meinen Becher ab und lächle ihn an. »Hi.«

»Tschuldigung«, sagt er, »bist du jetzt traumatisiert?« Er grinst. »In der ersten Klasse habe ich unsere Direktorin mal am Pool gesehen und mich, glaube ich, nie richtig davon erholt. Eine Nonne im Badeanzug, nur damit das Bild sich bei dir so einbrennt wie bei mir.«

Ich sehe ihn überrascht an. »Nonnen dürfen Badeanzüge tragen?«

»Offenbar ja.« Bex schaudert, dann deutet er mit dem Kinn zu meinem Laptop. »Woran arbeitest du gerade?«

Ich schaue auf den Bildschirm und dann wieder zu Bex. »Mein Motivationsschreiben für die Brown University.«

»Tatsächlich?« Er runzelt die Stirn. »Da ist bald Abgabetermin, stimmt's? Es sieht dir gar nicht ähnlich, das so lange aufzuschieben.«

»Ehrlich gesagt ist es fertig«, sage ich und freue mich, dass er mich in letzter Zeit scharf genug im Auge gehabt hat, um zu wissen, was mir ähnlich sieht und was nicht. »Also, in dem Sinn, dass es ein Essay mit fünf Absätzen, mit Anfang, Mittelteil und Schluss ist. Ich gehe es nur noch mal durch, damit es auch absolut hundertprozentig sitzt.«

»Der Fluch der Perfektionisten.« Bex lächelt verständnisvoll. »Soll ich es mir mal ansehen?«

Ich schüttele den Kopf. »Das müssen Sie nicht.«

»Nein, im Ernst«, sagt er. »Ich möchte es gern.« Er legt sein arg mitgenommenes MacBook auf den Tisch. »Na los, zeig mal her.«

»Was, jetzt sofort?«

»Fällt dir ein besserer Zeitpunkt ein?« Er setzt sich mir gegenüber und streckt die Hände nach meinem Laptop aus. Ich schließe meinen Browser – Bex muss ja nicht unbedingt wissen, dass ich rumgetrödelt und nach Fanfiction zu *Riverdale* gesucht habe –, dann reiche ich ihm das Ding rüber und halte mich an meinem leeren Becher fest.

»Also, ich kann hier nicht rumsitzen und zusehen, wie Sie das lesen«, verkünde ich keine fünf Sekunden später, stehe auf, um mir noch einen Latte zu holen. Während ich in der Schlange stehe, blicke ich unwillkürlich zu Bex und checke seine Miene. Seine Augen hinter der Schildpattbrille wirken ernst. Die schwache Nachmittagssonne zaubert etwas Gold in sein Haar.

Ein paar Minuten später komme ich zum Tisch zurück und kaue auf meiner Unterlippe herum.

»Das ist fantastisch«, sagt er, noch bevor ich sitze.

Ich schaffe es mit knapper Not, mir nicht die Hand vor den Mund zu schlagen. »Wirklich?«

Bex nickt. »Ganz ehrlich, Marin, ich habe schon eine Menge Motivationsschreiben gelesen, und ich würde so etwas nicht sagen, wenn es nicht stimmt. Das hier ist eine mehr als reife Leistung.«

»Danke.« Ich schaue auf meinen Becher und gebe mir Mühe, nicht zu breit zu grinsen. Er ist nicht der erste Lehrer, der mir das sagt, aber es von Bex zu hören wirkt irgendwie noch bedeutsamer. »Vermutlich werde ich trotzdem noch bis zum Abgabetermin daran herumbasteln, aber ich weiß Ihr Urteil wirklich zu schätzen.«

Bex lacht. »Ich bin genauso. Wie schon gesagt: der Fluch der Perfektionisten.« Er kippt mit dem Stuhl nach hinten, als säße er selbst in einem Klassenzimmer. »Ich weiß nicht, ob du das weißt, aber bin selber an der Brown gewesen. Wie mein Vater ... und sein Vater ebenfalls.« Er lächelt ein bisschen verlegen. »Wenn du zum Vorstellungsgespräch fährst, halt mal nach dem *Beckett Auditorium* Ausschau.«

»Oh, wow«, sage ich mit großen Augen. Das wird ja immer besser. Ich habe davon gehört, dass seine Familie Geld hat, aber dass sie offenbar darin schwimmt ... »Ja, mache ich.«

»Ich wollte nur sagen, wenn ich mal einen Anruf tätigen und ein bisschen meinen Einfluss geltend machen soll, bin ich gern dazu bereit. Keine Ahnung, ob irgendwer etwas darauf gibt, aber es kann ja nicht schaden, oder?«

»Danke.« Ich nicke und setze ein Lächeln auf. »Das wäre irre.«

Bex nickt zufrieden. »Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite. Du hast es verdient.«

»Und, äh, was ist mit Ihnen?« Ich deute mit meinem Becher auf seinen Laptop. »Woran arbeiten Sie gerade?«

»Oh Mann.« Er schüttelt kleinlaut den Kopf. »Das willst du gar nicht wissen.«

Ich ziehe die Augenbrauen hoch. »Jetzt aber raus mit der Sprache.«

»An meinem Roman.« Er krümmt sich förmlich und vergräbt das Gesicht in den Händen. »Nicht zu fassen, dass ich das eben vor dir laut gesagt habe. Nur zu, du darfst ruhig lachen.«

Ich bin baff. »Sie schreiben an einem *Roman*? Im Ernst? Worum geht es?«

Bex stößt einen Seufzer aus und sieht wieder zu mir. »Das hier ist eine Vertrauensangelegenheit, ja? Du könntest mich ruinieren.«

»Das würde ich nicht tun.«

»Nein, ich weiß.« Er beugt sich wieder vor, die Vorderbeine des Stuhls donnern auf den Fliesenboden. »Es geht um einen Typen, der Theaterschauspieler sein möchte, aber er ist nicht besonders gut darin, deshalb arbeitet er für ein Kindertheater, in dem Puppenspiele über den Unabhängigkeitskrieg und so zu sehen sind. Und dann stirbt sein Vater.« Er verzieht das Gesicht. »Siehst du, es klingt blöd, wenn man es laut ausspricht.«

»Finde ich nicht«, sage ich schnell. »Ganz ehrlich, es klingt gut. Ist es irgendwie autobiografisch oder ...«

Bex' Miene wirkt rätselhaft. »Mein Vater lebt noch«, sagt er lediglich. »Jedenfalls schreibe ich schon seit meiner Unizeit daran, und der Entwurf ist so gut wie fertig. Aber ich muss einfach immer weiter ...«

»Daran herumbasteln?« Ich lache. »Der Fluch der Perfektionisten, richtig?«

»Haargenau«, sagt er und stößt mit mir an, Pappbecher gegen Pappbecher.